

Gehorsam – des Christen Schmuck?

Ignatianische Überlegungen zu einer mißverstandenen Tugend

„Mut zeigt auch der Mameluck, Gehorsam ist des Christen Schmuck“, stellt Friedrich Schiller in seiner Ballade „Der Kampf mit dem Drachen“ fest. Und Ignatius betont in seinem berühmten Gehorsamsbrief¹ an die Gesellschaft Jesu, daß „der Gehorsam allein die Tugend ist, die die übrigen Tugenden im Herzen einpflanzt und bewahrt. Solange diese blüht, wird man alle übrigen blühen und [...] Frucht bringen sehen.“² So kurz – so klar. Ist damit aber schon alles gesagt? Haben jene recht, die vom Kirchenvolk verlangen, zu gehorchen und sonst zu schweigen? *Causa finita?* Ende der Debatte?

Spätestens die Erfahrung des Nationalsozialismus hat den Gehorsam desavouiert und macht einer „Theologie nach Auschwitz“ ein ungebrochenes Verhältnis zu Autoritäten schlechterdings unmöglich.³ Kein Wunder, hatte doch die christliche Erziehung einen nicht unwesentlichen Anteil am mangelnden Widerstandspotential der Menschen und auch der Kirchen gegen die verbrecherischen Befehle eines Unrechtsregimes.⁴ Ja, der Gehorsam ist in Verruf geraten. Aber für diejenigen, die stets von einer Krise des Gehorsams reden, sei betont, daß diese zunächst immer eine Krise der Autorität ist. Das betont schon Ignatius: „Wer gut und passend zu befehlen versteht, dem wird auch fast immer gehorcht werden.“⁵ Es bedarf daher genauerer Betrachtungen, um das Laster des unkritischen von der Tugend des verantwortlichen Gehorsams zu unterscheiden.

Grundlegende Beobachtungen

Gehorsam steht nie für sich allein, sondern immer in Zusammenhang mit einer Autorität, der Gehorsam geleistet wird, und einem Sachgebiet, innerhalb dessen sich Befehl und Gehorsam bewegen. Philoso-

phisch gesprochen: Gehorsam ist ein Relationsbegriff, genauer gesagt ein dreistelliger: Autorität, Gehorchende/r und Sachbereich hängen stets zusammen, zwei Personen (Subjekte) und ein Sachgebiet (Ob-

jekt). Das ist nicht so trivial, wie es zunächst scheint, denn es besagt zweierlei, dessen in der Hitze der Diskussion oft nicht gedacht wird: Erstens haben wir es, wenn wir von Gehorsam sprechen, stets mit zwei Personen zu tun, Menschen mit allen menschlichen Stärken und Schwächen. Zweitens gibt es Befehl und Gehorsam niemals ohne einen konkreten Inhalt. Ganz egal, wer nun Autorität ausübt, die Frage, was befohlen wird, darf niemals hinter der Frage, wer denn nun befiehlt, zurückbleiben – geschweige denn ganz unter den Tisch fallen. Weiters gilt es folgende Unterscheidung zu treffen: Autorität kann inhaltlich (in der Sachkompetenz) oder formal (im Amt) begründet sein. Es ist eben nicht nur ein psychologischer, sondern ein wesentlicher Unterschied, ob ich eine Autorität anerkenne, von der ich weiß, daß sie größere Einsicht und

Kompetenz hat als ich selbst, oder ob es sich dabei um Vorgesetzte handelt, die unabhängig von ihrer Kompetenz einfachhin die Macht haben, ihre Vorstellungen durchzusetzen. Soll hier Gehorsam nicht widersinnig werden, müssen wir fordern: Amtsmacht kann und darf nur soweit reichen, wie sie in der Sachkompetenz begründet ist.

Gehorsam zu sein heißt also zweierlei nicht:

- Es heißt nicht, ohne eigene Verantwortung Befehle auszuführen, einfach weil Befehle Befehle und Vorgesetzte Vorgesetzte sind. Dieser Kadaver „gehorsam“⁶ hat mit einer ethischen Tugend nichts zu tun – er ist verantwortungslos!
- Es heißt auch nicht, anderen in allem und jedem hörig zu sein und damit sich selbst völlig aufzuge-

ben. (Unter dieser Art von Leibeigenschaft – oft noch als christliche Tugend der Demut mißverstanden – hatten und haben vor allem Frauen zu leiden.) Gehorsam darf nicht mit Entmündigung verwechselt werden!

Von dem her, was Gehorsam nicht ist, zeigen sich schon die ersten Konturen dessen, was recht verstandener Gehorsam im christlichen Sinne sein könnte, jener Gehorsam, von dem Ignatius betont, die Jesuiten sollten sich in ihm „mehr als in irgendeiner anderen Tugend wahrhaft auszeichnen“⁷. Im Wort Gehorsam steckt das Wort hören; und gehorsam zu sein bedeutet dann, gemeinsam hinzuhören auf das, was angesagt ist, was Gottes Wille für hier und heute ist – und diesen Willen auch zu tun. Oder wie es Hans Urs von Balthasar ausdrückt: „Christlicher Gehorsam kann im Ursprung nur glaubhaft gemacht werden als Leidenschaft mit Jesus zusammen für das kommende Reich Gottes.“⁸

Was uns Ignatius dazu sagt

Einleitend muß betont werden, daß die folgenden Überlegungen zunächst nur den jesuitischen Ordensgehorsam betreffen. Es geht also weder um Führungs- bzw. Erziehungsgehorsam, den Unmündige, die ihre Persönlichkeit erst entfalten sollen, ihren Erziehungsberechtigten entgegenbringen, noch um Ordnungsgehorsam, der die Unterordnung unter frei vereinbarte Regeln des gesellschaftlichen Zusammenlebens darstellt. Der Ordensgehorsam nämlich stellt eine Verdeutlichung des christlichen Gehorsams dar, so wie der Rätestand eine Verdeutlichung des Christseins dar-

stellt. Ordensmänner und -frauen wählen freiwillig diese Lebensform als den Weg, auf dem für sie selbst und für andere Gottes Liebe spürbar werden soll. Um den Willen Gottes auf diese Art zu erfüllen, ordnen sie ihre persönlichen Interessen den Zielen der konkreten Ordensgemeinschaft unter – in einer Entscheidung, die so im Rahmen der Gesamtkirche nicht verlangt werden kann (und auch nicht soll)!

Wenn wir im folgenden das Gehorsamsverständnis des Ignatius betrachten, so handelt es sich dabei stets um diese spezielle Form des Ordensgehorsams.⁹ Dabei dürfen wir auch nicht vergessen, in welchem historischen Kontext Ignatius steht. Anders als etwa Benedikt, der in seinem Orden das Ideal der christlichen Urgemeinde wiederherstellen will, ist der Jesuitenorden ganz vom missionarischen

Dienst geprägt. Geht es Benedikt um die Ordnung der Gemeinschaft, steht bei Ignatius der funktionale, „strategische“ Gesichtspunkt des Gehorsams im Vordergrund: Der Jesuit muß bereit sein, sich überall dorthin senden zu lassen, wo er Gott am besten dienen kann.

Der von den Exerzitien geprägte Mensch

Da die Gesellschaft Jesu aus den Exerzitien heraus gewachsen ist, ist es unerlässlich, sich die daraus sich entfaltenden Grundhaltungen ignatianischer Spiritualität vor Augen zu führen, wenn man recht verstehen will, was Ignatius unter Gehorsam versteht: In der Nachfolge Christi gilt es, sich freizumachen von bewußten und unbewußten Fixierungen, um jenen Abstand zu den Dingen zu gewinnen, der es ermöglicht, sich Gottes Anspruch zu öffnen (Indifferenz). Dabei kann man aber nicht stehenbleiben, son-

dern das innerste Wesen der Indifferenz ist ihre eigene Aufhebung in die Entscheidung zum „magis“ des Dienstes, d. h. das zu wählen, womit Gott mehr gedient ist. Sich indifferent zu verhalten heißt also, sich frei zu machen für diese Wahl, die allein aus Liebe zu Gott fällt. Für eine solche Wahl braucht es die Unterscheidung der Geister („Diskretion“). Diese Fähigkeit setzt Ignatius sowohl für die Autoritäten als auch für die Untergebenen voraus. Sie ist notwendig, weil die Erkenntnis des Willens Gottes je einmalig und existentiell ist; sie läßt sich nicht auf den bloßen Fall eines allgemeinen Prinzips reduzieren. Sich so dem Willen Gottes hinzugeben verlangt Demut. Wenn Ignatius von der Demut spricht, so meint er damit die Bereitschaft, im Dienst der Nachfolge Christi Armut, Schmach und Machtlosigkeit zu ertragen. Demut besagt also weitgehenden Verzicht um Christi willen, die absolute Unterordnung der eigenen Interessen unter diesen Willen. Für Ignatius ist es dabei selbstverständlich, daß der Wille

Gottes sich im Rahmen der Kirche bewegt. Sie ist für ihn ganz der vom Heiligen Geist geprägte mystische Leib Christi, durch die Er seinen Dienst an der Welt fortsetzt. Kirche ist somit wesentlich dienende Kirche, an deren Dienst die einzelnen teilnehmen. Dieses selbstverständliche „sentire cum ecclesia“ (Fühlen mit der Kirche) ist aber nicht mit einer unkritischen Glorifizierung der konkreten Kirche zu verwechseln: Ignatius kennt durchaus auch die Notwendigkeit, Mißstände zu kritisieren und zu ändern.

Das letzte Ziel und „einzige Fundament“¹⁰ der Exerzitien und des Jesuitenordens liegt also in der Selbstübergabung an Christus, aus Liebe zu ihm, für den Dienst an der Welt: sich Gott ganz zur Verfügung zu stellen, um Ihm aktiv und eigenverantwortlich zu dienen. Jede konkrete Entscheidung und damit auch der Gehorsam haben diesen letzten Sinn.

Der jesuitische Gehorsam

In den Ordenssatzungen weist Ignatius die Jesuiten an, im Oberen, den

Weisungen erteilt, stets den Stellvertreter Christi zu sehen. Dem Oberen ist zu gehorchen, weil er „loco Christi“ befiehlt. Dabei ist Gottes Wille keineswegs mit dem Willen des Oberen einfachhin gleichzusetzen. Der Obere ist weder unfehlbar, noch ist er der einzige, der um Gottes Willen Bescheid weiß. Dialog und Kritik sind im Gegenteil unerlässlich, um den Willen Gottes besser zu erkunden. Andererseits sieht Ignatius in der Kirche das Wirken des Heiligen Geistes manifestiert – also auch im Oberen, soweit er fähig und bereit ist, sich dem Geist Gottes zu öffnen. Das aber setzt auch beim Oberen notwendig Demut voraus: Ihm muß klar sein, daß er nicht allein alles wissen kann, und er muß bereit sein, sich informieren und korrigieren zu lassen. Das geht so weit, daß den Untergebenen in den Ordenssatzungen nahegelegt wird, beim Oberen auch mehrmals vorstellig zu werden, wenn sich zeigt, daß er

die Sachlage „noch nicht erfaßt hat.“¹¹ Erst aus diesem offenen Dialog heraus ist es möglich, die „Geister zu unterscheiden“ und Gottes Willen zu erkennen.

Von daher sind auch die drei Weisen des Gehorsams, der Gehorsam der Ausführung, des Willens und des Verstandes, zu verstehen. Hierbei geht es nicht darum, den eigenen Willen und den Verstand auszuschalten, sondern im Gegenteil darum, beides einzusetzen im Dienst an der Sache. Das ist nur möglich, wenn der Obere nicht nur Befehle erteilt, sondern sie dem Untergebenen plausibel macht: Wie ist die konkrete Situation („Verstand“), und was ist das angestrebte Ziel („Wille“)? Wenn sich der Untergebene diesem Urteil angeschlossen hat, so obliegt ihm die Ausführung in eigener Verantwortung („Diskretion des Gehorchens“).

Wie das alles nun genauerhin zu verstehen ist, läßt sich am besten an Ignatius' Praxis selbst ablesen.

Wie Ignatius handelt

Ignatius' Praxis ist eine „dialektische“: Sie ist geprägt von der Spannung zwischen Bindung und Freiheit, Gehorsam und Verantwortung, Kirche und Geist. Jeder Versuch, diese dialektische Spannung

einseitig aufzulösen, führt am eigentlichen Sinn christlichen Gehorsams vorbei – in „seelenlose Herrschaft“ auf der einen Seite, in „blinden Protest“ auf der anderen. Daß Ignatius selbst eine erstaunliche Beweglichkeit in der Handhabung von Autorität und Gehorsam beweist, wird sich im folgenden zeigen.

Zur Autoritätsausübung

Zunächst verlangt Ignatius von seinen Untergebenen ein großes Maß

an Gehorsam – und auch im Dialog die Indifferenz, Aufträge auch dann auszuführen, wenn sie den eigenen Vorstellungen nicht entsprechen. Die Strenge, zu der Ignatius fähig ist, zeigt sich deutlich z. B. in den Wirren um Simon Rodrigues, einen der ersten Gefährten des Ignatius. Wegen interner Unstimmigkeiten wurde er als Provinzial abgelöst und aus Portugal abberufen. Prekär wurde die Situation allerdings, als Rodrigues versuchte, ohne Erlaubnis nach Portugal zurückzukehren, ein Vorgehen, das die Ordensprovinz zu spalten drohte. In dieser Situation ermächtigte Ignatius Rodrigues' Nachfolger, Jakob Mirón, ihn im Falle weiteren Ungehorsams aus der Gesellschaft Jesu zu entlassen: „Nun sehe ich [...] (Magister Simon) nicht nur unverbesserlich infolge seiner zähen Hartnäckigkeit im Ungehorsam, sondern auch den andern schädlich, wie die Erfahrung zu meinem großen Leid mir gezeigt hat. So habe ich mich entschlossen, Ihnen zu befehlen, und befehle es hiermit im heiligen Gehorsam, daß Sie nach drei Mahnungen [...], falls er nicht gehorcht, ihn entlassen und in meinem Namen von der Verbindung mit der Gesellschaft losrennen und ihn für ausgeschlossen erklären. Als Begründung (nennen Sie:) Unbeständigkeit im Berufe und hartnäckigen Ungehorsam, und (fügen bei,) daß ich ihn nicht nur für unverbesserlich halte, sondern auch als ein Ärgernis für die andern aus der Gesellschaft betrachte, mit denen er Umgang hat.“¹² Obwohl der Konflikt mit Rodrigues letztlich doch im Guten gelöst wurde, zeigt sich hier die ganze Härte, mit der Ignatius gegen schwerwiegenden Ungehorsam vorgehen konnte.

Trotz solcher Strenge ließ Ignatius zugleich dem einzelnen volle Freiheit und war stets geneigt, Kritik von Untergebenen anzunehmen. Als Vorgesetzter zeigte er sich of-

fen und dialogbereit und keineswegs als Despot, der stets nur blinde Gefolgschaft fordert. Das werden seine Gefährten nicht müde zu betonen: „Wenn Ignatius einem ein wichtiges Geschäft anvertraute, ließ er ihn zu sich rufen und sagte ihm: ‚Kommen Sie, ich habe für Sie dies und das. Meine Absicht dabei ist diese. Ich für meine Person würde so vorgehen, aber tun Sie, wie es Ihnen der Herr eingibt; ich lasse Ihnen volle Freiheit.‘ Wenn dann der Betreffende nach Erledigung des Geschäftes zurückkam, empfing ihn Ignatius mit den Worten: ‚Sind Sie mit sich zufrieden?‘ Er setzte also voraus, daß dieser in voller Freiheit nach seinem besten Dafürhalten gehandelt habe.“¹³ Und Ignatius selbst schreibt: „Es gehört weder zur Amtspflicht des Provinzials noch des Generals, sich allzusehr in die laufenden Geschäfte einzumischen. Viel besser ist es, Dinge, die andere tun können, den anderen zu überlassen. Ich für meinen Teil mache es auch so, und ich merke dabei nicht nur, daß die Dinge nutzbringender und leichter gehen, sondern auch, daß meine Seele dabei ruhiger und sicherer bleibt.“¹⁴

Wie lassen sich diese beiden Positionen der Strenge und der Großzügigkeit vereinen? Das gemeinsame Moment liegt in der Unterscheidung der Geister. Um Gottes Willen zu erkennen, bemüht sich Ignatius zuerst um möglichst vollständige Information und ausgewogene Beratung. Nach einer Zeit des gemeinsamen Gebetes geben alle ihre Meinungen Ignatius kund, der sie dann überdenkt und vor Gott erwägt. Zuletzt trifft er vor Gott und seinem Gewissen die Entscheidung. Sofern kein offensichtliches Zeichen dagegenspricht, führt Ignatius diesen Entschluß auch durch, koste es, was es wolle. Der als solcher erkannte Wille Gottes ist ohne Ausflucht oder Zögern auszuführen, hier gibt es keine Diskussionen mehr. In ei-

nem solchen Fall heißt es bei den Gefährten nur: „Er [= Ignatius] hat den Nagel schon eingeschlagen.“¹⁵ In diesem Geschehen der Unterscheidung spielen aber auch die betroffenen Untergebenen eine wesentliche Rolle: Bei ihnen werden ebenfalls die Gabe der Unterscheidung der Geister und die Bereitschaft, Gott allein zu dienen, vorausgesetzt, in besonderer Weise aber die direkte Einsicht in die konkreten Bedingungen vor Ort. Deshalb legt Ignatius größten Wert auf die verantwortliche Beteiligung der Untergebenen, sei es in der Beratung, sei es in der Wahrnehmung der persönlichen Verantwortung bei der Ausführung des Auftrags. Strenge und Unnachgiebigkeit einerseits und Zurückhaltung im Befehlen andererseits finden so ihr gemeinsames übergeordnetes Kri-

terium im Willen Gottes, im größeren Dienst Christi. Allein darum geht es Ignatius, und allein daran hat sich auch die Autoritätsausübung des Oberen zu orientieren.

Zum Gehorsam

Ignatius selbst übte absolute Gehorsamsbereitschaft, ohne sich dabei kritiklos zu unterwerfen. Er konnte die endgültig gefällten Entscheidungen des Papstes auch dann akzeptieren, wenn sie nicht seinen Vorstellungen entsprachen. Andererseits wußte er auch mit diplomatischem Geschick päpstliche Anordnungen zu beeinflussen; manchmal ging er sogar bis zum offenen Widerstand. Besonders deutlich zeigt

sich das in jenen Fällen, wo der Papst Ordensmitglieder der Gesellschaft Jesu zu Bischöfen ernennen wollte; solche Beförderungen lehnte Ignatius prinzipiell ab. Als etwa Kaiser Karl V. im Jahre 1551 seinen ehemaligen Vizekönig Francisco Borja zum Kardinal ernennen lassen wollte und die Sache mit dem Papst bereits abgesprochen und beschlossen war, war Ignatius nicht einverstanden. Nach drei Tagen des geistlichen Ringens um Gründe und Gegenstände kam er vor Gott zum Entschluß, das zu verhindern und ging mit allen Mitteln höfischer Diplomatie dagegen vor. Ribadeneira schrieb dazu: „Das Vorgehen des Ignatius, um den Papst zu überzeugen, [...] (ist) sicher eine denkwürdige Sache und zeigt, wie die Diener Gottes mit Menschen, die nicht so geistlich sind, sich der menschlichen Klugheit bedienen müssen, um sie von dem zu überzeugen, was zum Dienste Gottes ist.“¹⁶ Der Papst wird hier also offenbar zu jenen gerechnet, „die nicht so geistlich sind“ und

darum mit „menschlicher Klugheit“ überzeugt werden müssen.

In einem ähnlichen Fall ist uns der Ausspruch des Ignatius überliefert: „Wenn Gott der Herr nicht die Hand dazwischenhält, werden wir Magister Lañez als Kardinal haben. Aber ich versichere Euch, daß es dann mit so viel Lärm geschieht, daß die Welt versteht, wie die Gesellschaft (Jesu) solche Dinge annimmt.“¹⁷ Das alles hat aber nichts mit Ungehorsam zu tun, sondern mit dem Willen, allein Christus zu dienen.

Übrigens erwartete Ignatius dieselbe Haltung von seinen Mitarbeitern: „Der Mensch gibt das Amt, aber Gott gibt die Diskretion. Ich will, daß Sie [...] ohne jeden Skrupel handeln, daß Sie die Dinge beurteilen nach den Umständen und Tatsachen, selbst wenn die Regeln und Vorschriften entgegenstehen.“¹⁸ Und an anderer Stelle: „Obwohl ich es befohlen habe und Sie der Minister sind, hätten Sie nicht auch kluge Diskretion walten lassen müssen?“¹⁹

Wem gibt Ignatius also im Konfliktfall den Vorrang, dem Geist Gottes, der in jedem/r einzelnen

wirkt, oder der Hierarchie der Kirche, die von Amts wegen befiehlt? Die dialektische Spannung von Geist Gottes und hierarchischer Kirche, scheinbar subjektiv-persönlicher Einsicht und objektiv-autoritativem Gebot kann nicht einseitig aufgelöst werden. Schon in den Exerzitien finden sich neben den Regeln zur Unterscheidung der Geister die Regeln zum „sentire cum ecclesia“. Beide interpretieren einander gegenseitig: Weder „nur Geist“ noch „nur Kirche“, sondern beide in fruchtbarer Spannung. Das einheitsstiftende Prinzip dieser Spannung findet sich in der dreizehnten Regel zum „sentire cum ecclesia“: „Wir glauben, daß [...] in der Kirche [...] derselbe Geist wohnt, der uns zum Heil unserer Seele leitet und lenkt.“²⁰ Da derselbe Geist Gottes es ist, der in den einzelnen und in der Kirche wirkt, kann es für Ignatius letztlich auch keinen Widerspruch zwischen beiden geben. Das heißt aber nicht, daß es keine Spannungen und Auseinandersetzungen geben dürfte; die Einsicht in den Willen Gottes liegt nämlich von Fall zu Fall mehr bei der einen oder mehr bei der anderen Seite. So hält es Ignatius für durchaus möglich, daß in einer bestimmten Sache der Heilige Geist ihn zu etwas anderem bewegt als den Papst – gemäß ihrer je spezifischen Aufgabe und Kompetenz.²¹ Erst der aufrichtige Dialog und das gemeinsame Ringen um die Einsicht in den Willen Gottes ermöglichen eine gute und richtige Entscheidung.

Was wahrer Gehorsam ist, kann daher immer nur verstanden werden aus jener Spannung, die die ganze Theologie des Ignatius prägt: Kirche und Geist, Gehorsam und Verantwortung, die ihren gemeinsamen Grund haben im Dienst Gottes, weil Christus selbst „wie ein Sklave“ wurde (Phil 2,7), weil er selbst Dienst leistet in seiner und durch

seine Kirche. Deshalb ist Gehorsam prinzipiell immer nur auf Christus gerichtet, der durch alle Vermittlungen über Kirche, Papst, Ordensgeneral und -obere hindurch die einzelnen in Seinen Dienst nimmt – in einen Dienst, der in seinen letzten Konsequenzen unüberschaubar bleibt.

Was wir daraus lernen können

Zunächst: Gehorsam ist nicht Selbstzweck! Ignatius sieht darin keine asketische Leistung, um größere „Vollkommenheit“ zu erlangen, sondern bloßes Mittel zum Zweck.

Weiters: Zwar sind nicht alle Christen/innen durch Ordensgelübde gebunden (Und das ist gut so!), doch stehen wir alle in gewisser Weise im Gehorsam: im Gehorsam vor Gott, dessen Willen wir als Kirche zu verwirklichen suchen. Gott allein ist dabei die Autorität; jede andere Autorität ist nur abgeleitet, insofern sie selbst „gehorsam“ – also hörend – den Willen Gottes vermittelt. Und weil primär Kirche als ganzer die Erkenntnis dieses Willens verheißen ist, bleibt jede innerkirchliche Autorität an die Gesamtkirche gebunden.²² Es bleibt also die unbequeme Spannung: Wer auf Gott hören will, muß sowohl die Kirche und ihre Amtsträger hören, als auch selbst die Geister unterscheiden. So kann sich auch heute die Kirche in ihrer Praxis von Autorität und Gehorsam an Ignatius orientieren, der beides als ein gemeinsames Suchen nach dem Willen Gottes versteht.

Diesem Willen folgt Christus in seinem Erlösungswerk „propter nos homines“. So ist auch für die Kirche der Dienst Gottes stets ein Dienst an den Menschen. Darum geht es, und sowohl Autorität als auch Gehorsam stehen in diesem Dienst. Soll der Gehorsam also eine

wahrhaft christliche Tugend sein, so muß er ein menschliches Antlitz erhalten, indem Vorgesetzte und Untergebene dialogbereit geschwisterlichen Umgang pflegen und einander als geistbegabte, „begeisterte“ Christen annehmen, einander vertrauen und miteinander sich in Dienst nehmen lassen von Christus – mutig im Vertrauen auf den Geist Gottes, wie uns P. Nadal, einer von Ignatius’ engsten Ver-

trauten, mahnt: „Wir sind also Gefolgsleute Christi, gerufen von seiner erleuchtenden Gnade und höchsten Güte. Wir stehen in der Nachfolge Jesu. [...] Laßt uns Ihm folgen mit hohem Mut, in starkem Glauben und mit einem demütigen Herzen – im Geist und in der Wahrheit Christi!“²³

MMag. Gunter M. Prüller-Jagenteufel ist Universitätsassistent am Institut für Moralthologie der Katholisch-theologischen Fakultät in Wien und Mitarbeiter in der theologischen Erwachsenenbildung.

¹ Brief an die Ordensgenossen von Portugal und die gesamte Gesellschaft Jesu vom 26. 3. 1556, in: Ignatius von Loyola, *Trost und Weisung. Geistliche Briefe*. Hg. von Hugo Rahner und Paul Imhof, Zürich 1979 (im folgenden zitiert als „Gehorsamsbrief“), 144–157.

² Gehorsamsbrief, 145.

³ Vgl. Sölle Dorothee, *Phantasie und Gehorsam. Überlegungen zu einer künftigen christlichen Ethik*, Stuttgart 1970.

⁴ So verteidigte sich der streng katholisch erzogene KZ-Kommandant von Auschwitz, Rudolf Höß, in seiner Autobiographie: „Von meinen Eltern wurde ich so erzogen, daß ich allen Erwachsenen [...] mit Achtung und Ehrerbietung zu begegnen hätte. [...] Ganz besonders wurde ich immer darauf hingewiesen, daß ich Wünsche oder Anordnungen der Eltern, der Lehrer, Pfarrer usw., ja aller Erwachsenen bis zum Dienstpersonal, unverzüglich durchzuführen bzw. zu befolgen hätte und mich durch nichts davon abhalten lassen dürfe. Was diese sagten, sei immer richtig. Diese Erziehungsgrundsätze sind mir in Fleisch und Blut übergegangen.“ (Höß Rudolf, *Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen*, Stuttgart 1958, 25).

⁵ *Fontes Narrativi III*, 245.

⁶ Ignatius verwendet zwar das Bild vom „Kadaver“ im Gehorsamskapitel der Jesuitensatzungen (Nr. 547) zur Verdeutlichung, hat es aber nicht selbst erfunden, sondern von Franziskus übernommen. Dazu hat ein Jesuit treffend bemerkt: „Mit Kadavern hätte Ignatius die Gesellschaft Jesu niemals aufbauen können.“

⁷ Gehorsamsbrief, 145.

⁸ Balthasar Hans Urs von, *Christologie und kirchlicher Gehorsam*, in: *Geist und Leben* 42 (1969) 185–203, hier Seite 185.

⁹ Wobei gar nicht geleugnet werden soll, daß in jedem Orden auch Führungs- und Ordnungsgelobnisse eine gewisse Rolle spielen. Im folgenden beschränken wir uns aber auf den Ordensgehorsam im eigentlichen Sinne.

¹⁰ So P. Nadal in seiner Rede an die deutschen Jesuiten im Jahre 1557 (zit. in: Ebnetter Albert, *Der Jesuitenorden*, Zürich 1982, 27).

¹¹ Ignatius von Loyola, *Satzungen der Gesellschaft Jesu*. Hg. von Peter Knauer, Frankfurt 1980, Nr. 293.

¹² Brief an P. Jakob Mirón vom 26. 5. 1553, in: Ignatius, *Trost und Weisung*, 196.

¹³ Gonzales de la Camara, *Memoriale le algunos dichos y hechos de San Ignacio de Loyola*, Madrid 1921, 71–72.

¹⁴ Brief an P. Jakob Mirón, in: Ignatius, *Trost und Weisung*, 143.

¹⁵ *Fontes narrativi I*, 539.

¹⁶ *Fontes narrativi II*, 371.

¹⁷ *Fontes narrativi II*, 372.

¹⁸ *Fontes narrativi III*, 434.

¹⁹ *Fontes narrativi I*, 482.

²⁰ Ignatius, *Geistliche Übungen*, Nr. 365.

²¹ Vgl. dazu den Brief an Francisco Borja vom 5. 6. 1552, in: Ignatius, *Trost und Weisung*, 128.

²² Die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit auf dem Ersten Vatikanischen Konzil besagt denn auch: „Wenn der Römische Bischof ‚ex cathedra‘ spricht, [...] dann besitzt er [...] jene Unfehlbarkeit, mit der der göttliche Erlöser seine Kirche [...] ausgestattet sehen wollte“ (Denzinger-Hünermann Nr. 3074).

²³ *Epistolae et monumenta P. Hieronymi Nadal*. Bd. 5, Rom 1962, 137. ■